

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Streiter für die Homöopathie

Oldenburg, 1851; damit Ersch. eingest.

No. 26. (29. März 1851)

urn:nbn:de:gbv:45:1-9592

Der Streiter er-
scheint am Mittwoch
und Sonnabend auf
einem halben Bogen.
Alle Postexpeditionen
nehmen die Befors-
gung der Bestellung
und Einsetzung
des Pränumerations-
preises unfrankirt an.

Der Streiter

für die Homöopathie.

Der Pränumera-
tionspreis ist für die
Abonneten in der
Stadt, frei ins Haus,
36 Gr., für die aus-
wärtigen incl. Post-
porte's 38 Gr. Cour.
— vierteljährig.

Ein Blatt

über die Handhabung der medicinischen Praxis, zur Aufklärung und Belehrung
für Jeden.

N^o 26.

Sonnabend, März 29.

1851.

Aufforderung zum Abonnement auf das zweite Quartal.

Der Streiter wird noch ferner — wenigstens noch im nächsten Vierteljahre in der bisherigen Weise, seinem Programme gemäß — erscheinen. Die bisherigen auswärtigen Abonneten werden daher freundlichst ersucht, Bestellungen auf den Streiter für das nächste zweite Quartal, durch unfrankirte Einsetzung des Pränumerationspreises an die Hauptpostamt's = Zeitungs = Expedition beschaffen zu wollen. Diefige Abonneten wollen anzeigen, wenn sie auf die fernere Zusendung des Streiters verzichten wollen. Alle Freunde und Anhänger der guten Sache aber werden dringend ersucht, für die weitere Verbreitung des Streiters gütigst Sorge zu tragen.

Oldenburg 1851, März.

Die Redaction des Streiters.

Archiv über Mate's Kuren.

Protokoll Nr. 50. Als ein Freund und Verehrer der Homöopathie halte ich es für meine heiligste Pflicht, folgende Thatsache zu veröffentlichen. Obgleich sie mich an eine zweijährige Grauen erregende schmerzvolle Lage erinnert, so kann ich es doch nicht unterlassen, sie als Beispiel und Warnung für ähnliche Leidende so kurz wie thunlich mitzutheilen.

1848 im November bekam ich eine Beule in der linken Achselgrube, in der Größe einer Wallnuß, wobei sich Frösteln durch den ganzen Körper einstellte. Den Hrn. Dr. Groninger zog ich zu Rathe; er erklärte, daß es die Achseldrüse sei, die angeschwollen wäre, und verordnete mir Salbe zum Einreiben und warmen Verband. Nachdem ich die Salbe einige Zeit gebraucht hatte, bekam ich Speichelfluß und Halsbeschwerden, die von Tag zu Tag empfindlicher

wurden. Dem Arzte klagte ich jeden Morgen bei seinem Besuche meine Noth, worauf er mir stets eine tröstliche Antwort gab.

Etwa drei Wochen dauerte mein Klagen, bis eines Morgens meine Mutter den Hrn. Doctor über meine Halsempfindung und Speichelfluß fragte, was dies wäre, worauf er antwortete, daß dies von der Salbe käme, was sie mir aber nicht sagen sollte, sonst würde ich gewiß mit der Salbe einhalten. Am nächsten Morgen aber war mein Zustand der Art, daß ich kaum sprechen konnte; dies mußte wahrscheinlich den Hrn. Doctor überraschen, denn mit dem Gebrauch der Salbe wurde innegehalten, und mit Mirtur wieder angefangen. So ging es einige Zeit fort, dann bekam ich Schachteln mit Schwefel zum Einnehmen, immer so viel zu nehmen, als ich nur hinunterbringen konnte. Hiernach entstand über den ganzen Körper ein Ausschlag, der von dem Hrn. Doctor als ein



gutes Zeichen erkannt wurde, der anfänglich mit trocknen Krösten abborrte.

Das Einnehmen und Niederschlucken verursachten mir die fürchterlichsten Schmerzen im Halse. Anfänglich erklärte der Hr. Doctor meine Beschwerde für Bräune und Speichelfluß; dies war aber nicht so, denn die Mandeln hatten sich entzündet und bildeten sich zu Geschwüren. O! ein qualvoller Zustand: denn sogar das Sprechen verursachte mir die gräßlichsten Schmerzen, dazu war ich abgezehrt wie ein Skelett und hatte einen beständigen Hunger, den ich vor Schmerz nicht stillen konnte; der Hr. Doctor verordnete mir Verschiedenes zu gurgeln, aber alles war wegen starkes Reitzen nicht zu ertragen. In diesem Zustande überließ mich der Hr. Doctor meinem eignen Schicksal: denn sonst gewohnt, jeden Morgen besucht zu werden, mußte ich ihn immer erst beschicken, er erklärte dann jedesmal, daß es nicht schlimmer geworden sei, sondern sich nur mehr Reitzungen einstellten und die Mandeln wegeitern würden, welches nicht schade, da ich sie ganz entbehren könne.

In diese Verstümmelung konnte ich mich nicht fügen und zog den Hrn. Doctor Hinrichs zu Rathe. Von ihm wurde mir in einem kleinen Glase weiße Flüssigkeit verordnet, täglich dreimal mit einem kleinen Pinsel die Mandeln damit zu befeuchten. O, Freude! in circa drei Wochen waren meine Mandeln ausgeheilt.

Am nächsten Morgen hatte ich noch einen Besuch von meinem ersten Arzte, ich zeigte ihm das Verordnete vom Hrn. Doctor Hinrichs; er bemerkte, daß er nicht ohne Recept wissen könne, was es sei. Ich bat ihn, mich doch alle drei Tage zu besuchen, um die Wirkung selbst zu sehn, welches er auch that, erklärte mir aber zugleich, daß mein Körper ganz gesund sei und mein Zustand sich von selbst legen würde: „denn wenn ich Ihnen auch die ganze Apotheke verschreibe, so kann ich doch nicht durch Kunst der Natur vorarbeiten“, sagte er.

Aber — die Freude war nicht von langer Dauer; das Maaß meines Leidens war noch lange nicht voll. Der feine Ausschlag, der anfänglich abborrte, fing an zu nässen und hieraus entstanden die fürchterlichsten fressenden Geschwüre, weit über hundert an der Zahl. Herr Doctor Hinrichs ließ kein Mittel unversucht, aber mein Zustand war nicht zu lindern,

viel weniger aufzuhalten: es stellten sich immer mehr fressende Geschwüre ein über den ganzen Körper, und so lag ich zuletzt, ganz in Leinwand eingehüllt, in einem erbarmungsvollen Zustande, aus welchem ich nur, wie Jeder glauben mußte, durch den Tod erlöst werden konnte.

In diesem Zustande wurde mir der Mann empfohlen, der vielfach vom Amte Berne als Quacksalber aller Quacksalber gebrücht worden ist. Das Gehörte über seine ausgezeichneten Kuren erweckte in mir gleich Vertrauen zu ihm. — Mein Bruder ging zu ihm, um seine Behandlung zu erbitten. Als er ihm mein Leiden auseinandergesetzt hatte, antwortete Plate: „ihr Bruder ist in einer bedauerlichen Lage; die Salbe, die sie ihm zur Vertheilung der Drüse verordnet haben, ist Mercurialsalbe, dadurch ist der Speichelfluß, Mandelentzündung und ein Quecksilberstichthum entstanden; durch den Schwefel wollten sie ihm den Mercurial wieder aus dem Körper treiben und dadurch ist der Ausschlag entstanden; somit leidet er jetzt an einem Quecksilber- und Schwefelstichthum. Er läuft Gefahr, so lange nicht dem Gift des Mercurial die Kraft benommen ist, daß ihm das Fleisch von den Knochen fällt, auch kann er so nicht lange mehr leben, denn die Ader, welche dicht an und durch die Geschwüre verlaufen, lassen den Eiter durch ihre Wandung ziehen — und führen jenen so der Lunge zu, woraus tuberkulöse Lungensucht entsteht. — Wenn die fressenden Geschwüre sich zu kleistern, so kann es ihm nach den Augen ziehn, und er kann in acht Tagen blind sein.“ — So sprach der Mann, der Retter meines Lebens, August Plate zu Grüneburg. Die homöopathische Wunderkraft hat sich bei mir prüfend bewährt, kräftig und aufgelegt, kann ich schon in meinem Geschäfte wieder wirken; außer einigen Unbedeutlichkeiten bin ich durch die Behandlung des Homöopathen Plate völlig geheilt. Die Homöopathie kann ich nur verehren, da durch sie mir das Leben und Gesundheit erhalten ist und werde ewig ihr Lobredner bleiben. Ich begreife nicht, daß Seine Königl. Hoheit und die hohe Regierung die Gesetze nicht beschleunigen, damit die Homöopathie in das gesegnete Land Oldenburgs ihren freien Einzug halten kann. Die vielen Thatsachen, die so laut und bündig sprechen, kann man doch gewiß nicht für Lügen ansehen. Seine Königl. Hoheit können einen Nachspruch thun, das

sagt fast ein Jeder, ich bin's gewiß. — Ich irre mich nicht: — wenn Se. Königl. Hoheit die Erfahrung mit der Homöopathie gemacht hätte, die ich gemacht habe, — er hätte es längst gethan. —

Schließlich muß ich meiner Ehre wegen bemerken, daß im Publikum das Gerüde geht, wie ich mir die Krankheit, in Folge eines wollüstigen oder lieberlichen Lebenswandels selbst solle zugezogen haben; ob dies vom Arzt gesagt ist, oder ob das Publikum nach den Symptomen meiner Krankheit also urtheilt? dies vermag ich nicht zu sagen. — In Folge dessen sehe ich mich indeß genöthigt, so viel wie thunlich, das Entstehen meiner Krankheit mitzutheilen, und hoffe ich, daß alle Diejenigen ihren Glauben ändern werden, die mir wider ihren Willen wehe thaten. —

Dem treuen Jünger Hahnemann's — August Plate — kann ich nicht mit Worten genug danken! — Ich schließe mit dem Wunsche, daß ihm für seine aufopfernde Liebe die Freude zu Theil werden möge, daß alle Verfolger ihn so verehren, wie ich es aus vollem Herzen thue. —

Eisfleth, März 1851.

J. G. Ponsilius.

Vermischtes.

Die wahren Ursachen der langsamten Ausbreitung des homöopathischen Heilverfahrens.

(Fortsetzung.)

1) Professoren.

Daran erkennt man die gelehrten Herrn:
 Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
 Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
 Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
 Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
 Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.
 Göthe.

§. 21.

Die Professoren, Kultoren der Wissenschaften und Künste ex professo, sind es in der Regel, welche sich eine Aufgabe daraus zu machen scheinen, der Ausbreitung des homöopathischen Heilverfahrens quasi ex officio entgegen wirken zu müssen.

Obsecro vos ego in Domino, ut digne ambuletis vocatione, quā vocati estis, cum omni humilitate et consuetudine. Eph. 4. v. 3.

Will man die Gründe hievon erkennen, so ist es nöthig, die Professoren nach den Fächern zu beurtheilen, wofür sie angestellt sind, dann nach der Erwägung, ob sie praktische Aerzte sind, oder ob sie sich bloß mit der Theorie oder vorbereitenden Wissenschaft beschäftigen, oder nicht, etwa einem Klinikum vorstehen, schriftstellerischen Ruf haben und dergleichen. Bekannt ist es, daß es in der Regel etwas Pädagogischeres nicht gibt, als einen Professor, keinen eingewurzelteren Egoismus, als den, welchen Lehrer an Hochschulen so häufig besitzen. —

Nur was sie denken, ist wahr, was sie ausgeheckt haben, kann brauchbar sein; wie die einzelnen Fakultätsmitglieder sind, so sind eo ipso die aus ihnen zusammengesetzten Fakultäten. In ihnen herrscht in der Regel ein gewisser großer Geist, der mit väterlicher Sorgfalt gepflegt wird, herkömmliche Grundsätze und Rechte werden mit Aengstlichkeit bewahrt und obgleich von ihnen mitunter das meiste Gute, die größten Wahrheiten, die schönsten und nützlichsten Entdeckungen ausgingen, so gibt es doch auch nicht leicht einen gröberen Irrthum, als den, welchen irgend ein Lehrer einer Hochschule an das Tageslicht gebracht, und keine hartnäckigere Vertheidigung von Unwahrheiten, Vorurtheilen und irrigen Ansichten, als diejenigen, welche die Zeitgeschichte uns von Fakultäten aufbewahrt hat. Da überdieß noch die meisten, mit der Homöopathie nicht vertrauten Lehrer und Aerzte die falsche Ansicht haben, es liege in der Tendenz der neuen Heilkunst, unbedingt alles zu zerstören, was früher die Medicin gethan und gewirkt hat, so erbittert dies schon darum die Theoretiker und Praktiker so sehr, weil sie, unbekannt mit den großen Vortheilen derselben, in ihr nur die Feindin ihrer eigenen Ansichten, Systeme, ihres erworbenen Rufes und ihres bequemen Schlendrians sehen.

Der Anatom und Chemiker kann die Wirkungen von Millonteln nicht begreifen, denn solche Winzigkeiten entdeckt kein anatomisches Messer, keine Loupe, folglich können sie auch nicht wirken, der Pharmaceut sieht in der allgemeinen Verbreitung des homöopathischen Heilverfahrens keine Wissenschaft und Kunst größtentheils nutzlos, und die Apotheker entbehrlich werden; er sieht im Geiste den leeren Hörsaal voraus, da der Homöopath eines Apothekers nicht bedarf, kein Privatissimum, keine pharmaceutische Chemie



braucht er mehr zu lesen, und die pharmaceutischen Produkte seiner pharmaceutischen Experimente können fernerhin nicht mehr an Mann gebracht werden. Wozu soll er die Ausbreitung der Homöopathie fördern helfen?

Der Lehrer der Arzneimittellehre findet es bequemer, nach seinen Manuscripten oder nach Vogt und dergl. ferner Arznei-Romane zu lesen, diese Materia medica ist ihm geläufig, fordert nur ein mittelmäßiges Gedächtniß, was er lehrt, widerspricht ihm Niemand, und es genügt ihm zu wissen, daß das Opium Schlaf erzeugt, die Folia Sennae Abweichen erwirken, der Brechweinstein zu 1 Gran gereicht, oft schon Brechen erregt, und die Belladonna nicht selten den Wahnsinn geheilt habe, der Kaffee, die thierische Gallerte (Keim) die Arnica, das Trifolium fibrinum, die Nux vomica, die Valeriana u. a. m. die Fabris intermittens zu heilen vermögen, u. s. w. (Fortsetzung folgt.)

ist eine Vergiftung durch homöopathische Arznei möglich?

so mag Mancher fragen, der über die Bereitung der homöopathischen Arznei noch Nichts gehört hat. Derartige Fragen begegnen uns auch hier und da und sie haben durch den Mund der Unwissenheit oder Bosheit sich wirklich stellenweise sogar zu einer Vergiftungsgeschichte ausgebildet.

So hörte ich neulich, wie Jemand einem Andern ängstlich warnend in's Ohr zischelte: „Hüten Sie sich um Gottes Willen vor den Pülverchen Plate's, es sind homöopathische Pülverchen, und um so mehr homöopathisch, weil sie von Plate kommen. Die homöopathischen Pulver aber — ich sage Ihnen — es ist Gift — pures Gift und nicht bloß gewöhnliches Gift — nein, fürchterliches Gift! — tausend mal stärker als alle Gifte der Erde! — Denken Sie sich — ein junger Mensch — stark und kräftig, der nur ein klein wenig unwohl gewesen ist, hat nicht mehr als ein einziges kleines Pülverchen von Plate gebraucht und ist sogleich todt niedergefallen — ja, ja, staunen Sie nur — es ist so und ein schrecklich

drohendes Ungewitter ist deshalb gegen Plate im Anzuge, das nächstens furchtbar, vernichtend auf ihn herabdonnern wird!“ — „Herr Gott! — was sagen Sie!“ — rief der Andere schon halb todt vor Schreck — „ich habe seit gestern ein solches homöopathisches Giftpulver im Leibe — da muß ich schnell nach der Apotheke laufen und einige Schachteln voll allöopathisches Digestivpulver verschlucken. Zu Haus habe ich noch von den homöopathischen Pulvern liegen, die will ich sogleich zum Fenster hinaus werfen, oder lieber zehn Klafter tief in die Erde vergraben, damit die Luft nicht dadurch vergiftet wird.“ — Solches Gerede von Laien, von Unwissenden zu hören, kann nur ein Lächeln erregen; wenn es aber vorkommen sollte, daß gar Sachgelehrte (Allöopathen) allen Ernstes an die Möglichkeit einer Vergiftung durch homöopathische Arzneien glauben und mittelst chemischer Procebur nach Gift in denselben suchen, so würden sie sich dadurch als unwissende Pedanten zu erkennen geben und die Procebur könnte nicht anders als mit einer gründlichen Blamage für sie endigen.

Die homöopathischen Apotheken enthalten freilich einige Arzneien, deren Urstoffe aus Giften bestehen; ihrer sind aber nur wenige und können gar nicht in Vergleich kommen mit der Zahl von Giften, welche die allöopathischen Apotheken enthalten und zum Theil in unverdünnten Dosen verabreichen mögen. Wo nun der Urstoff der homöopathischen Arznei aus Gift besteht, da wird doch jegliche schädliche Wirkung derselben durch die Potenzirung des Urstoffs aufgehoben, indem es lächerlich erscheinen würde, wenn man einem oder zwei Decilliontheilchen eines Grans auch des stärksten Gifts noch irgendwie eine zerstörende Eigenschaft zuschreiben wollte.

Eine homöopathische Arznei, wenn sie unrichtig gewählt und der dafür vorausgesetzte Krankheitsstoff nicht vorhanden ist, bleibt ganz unwirksam und gefahrlos und dies ist ein großer Vorzug vor den allöopathischen Mixturen u. s. Wo jene aber anschlägt, da ist sie richtig getroffen und verheißt mit einiger Sicherheit Heilung.

G.

Auswärtige Bestellungen auf den „Streiter“ werden, mit Beifügung des Pränumerations-Betrags, bei der Post gemacht, — hiesige Bestellungen nimmt die Redaction des Streiters entgegen.

Redacteur: Wilhelm Calberla.

Druck von Heinrich Klesser in Oldenburg.